

Das Bildungssystem als Trumpf

Eine Berufslehre absolvieren oder doch ans Gymnasium gehen? Volkswirtschaftsdirektor **Beat Vonlanthen** (CVP) hat ZiG-Schüler zum Gespräch getroffen und mit ihnen über die Vor- und Nachteile der beiden Bildungswege diskutiert.

JAN SCHEIDEGGER, ACHIM AEBY
UND NOAH KOLLY

Wofür haben Sie sich in Ihrer Jugend entschieden: Für das Kollegium oder eine Lehre?

Als ich noch jünger war, musste man sich schon in der 6. Klasse entscheiden, ob man an die Sekundarschule in Tafers geht und dann eine Lehre absolviert. Die Lehrer und auch meine Eltern haben mich stark dazu angetrieben, mich für den gymnasialen Weg zu entscheiden und ans Kollegium St. Michael zu gehen. Mein Vater, der das Gymnasium in Freiburg absolviert hatte, war natürlich ein grosser Fan des Kollegiums. Zudem lehrte dort ein Grossonkel.

Zur Person

Ein Staatsrat auf dem Weg in den Ständerat

Beat Vonlanthen wurde am 8. April 1957 in St. Antoni geboren. Er ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder. Nach der Primarschule St. Antoni absolvierte er das Kollegium St. Michael. Er doktorierte an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg und hat einen Master of Laws von der London School of Economics and Political Science. Beat Vonlanthen ist Mitglied der CVP. Seit 2004 ist er Staatsrat und seit 2007 Volkswirtschaftsdirektor des Kantons Freiburg. Bei den nationalen Wahlen im Herbst geht Vonlanthen als Ständeratskandidat ins Rennen.

Wie sind Ihre Erinnerungen an diese Zeit?

Meine Erinnerungen sind sehr positiv. Ich fand diese Zeit am St. Michael interessant. Ich habe in meiner neuen Klasse viele neue Freunde gefunden. Aber die Zeit, die ich mit meinen alten Kollegen in St. Antoni verbracht hatte, habe ich sehr vermisst. Meine Freizeit verbrachte ich daher immer mit den alten Freunden.

Würden Sie sich heute noch mal für das Kollegium in Freiburg entscheiden?

Ich würde mich heute wahrscheinlich gleich entscheiden. Ich muss aber zugeben, dass ich im dritten Kollegiumsjaar grosse Zweifel hatte, ob der Entscheid wirklich richtig war. Warum nicht doch noch in eine Lehre wechseln? Der Beruf, der mich damals interessierte, war Kameramann beim Fernsehen. Deshalb habe ich mit dem Berufsberater der OS Tafers ein Treffen organisiert. Wir sind dann aber nach einer eingehenden Beurteilung zum Schluss gekommen, dass das Kollegium der richtige Weg für mich ist. Diese Entscheidung bereue ich nicht.

Welche Vor- und Nachteile sehen Sie am Kollegium?

Ich finde, das Gymnasium bietet eine sehr gute und breite Grundausbildung. Diese Ausbildung fördert bei den Schülern das Nachdenken. Sie denken über sich und ihre Position in der Gesellschaft nach. Das Kollegium fördert auch das kritische Denken und eine grosse Kreativität, die uns ermöglicht, neue Sachen zu entwickeln. Nur so kann man sei-



Staatsrat Beat Vonlanthen inmitten seiner Interviewpartner. Bild zvg

ne Ideen verwirklichen. Den einzigen Nachteil, den ich am Kollegium sehe, ist, dass man dort weniger praxisorientiert arbeitet, weil es eine allgemeinbildende Schule ist.

Welche Vor- und Nachteile hat eine Lehre?

Die Lehre ist eine fantastische Institution. Sie gibt unse-

ren Jugendlichen die Möglichkeit, eine solide Grundausbildung zu machen, sehr praxisorientiert zu sein und gleichzeitig in der Schule die nötige Allgemeinbildung zu erhalten. Die Berufslehre ist ein Erfolgsmodell und wird auch in anderen Ländern immer wieder als Musterbeispiel hervorgehoben. Ich habe eine persönliche

Erfahrung gemacht mit meinem ältesten Sohn. Er hat entschieden, dass er eine Banklehre machen möchte. Einer meiner Kollegen – ein Universitätsprofessor – drängte mich, meinen Sohn davon zu überzeugen, ans Kollegium zu gehen. Er behauptete, ein Lehrling lerne nur zu gehorchen und nicht zu denken.

Und wie hat Ihr Sohn darauf reagiert?

Ich habe das mit ihm besprochen, und er sagte, dass es ihn nenne, wenn die Leute sagen würden, dass eine Lehre schlecht sei. Nach der Lehre hat er die Fachhochschule Freiburg absolviert und kam relativ rasch zu interessanten Aufgaben. Er ist in seinem Job weitergekommen und hat als 23-Jähriger bereits die Filialleitung der Raiffeisenbank in Heitenried übernommen. Nachteile gibt es eigentlich auch bei einer Lehrausbildung kaum, nur dass man nicht über die breite Allgemeinbildung eines Gymnasialisten verfügt.

Was kann man am Bildungssystem noch verbessern?

Unser Bildungssystem ist meines Erachtens sehr gut aufgestellt. Es ist wichtig, dass man die Möglichkeit hat, zu einem späteren Zeitpunkt in eine andere Laufbahn hineinzukommen. Jemand, der das Gymnasium besucht hat, muss auch die Möglichkeit haben, eine Fachhochschule zu absolvieren. Diese Durchlässigkeit ist heute gegeben. Wir müssen auch in Zukunft dafür sorgen, dass junge Leute sehr praxisbezogen ausgebildet werden.

Die Bewerbung – wie vorbereiten?

Lukas Bucheli, Marketing-Manager bei Lebensmittelvermarkter Bongrain Schweiz in Cressier, erklärt, was im Bewerbungsverfahren wirklich zählt.

ROBERTO GIANGIORGI, JEAN-LUC DUTLY
UND FABIAN PORTMANN

Lukas Bucheli, worauf achten Sie bei Bewerbungen?

Wir erstellen eine Stellenbeschreibung und achten anschliessend darauf, wie gut der Bewerber auf die Stelle passt. In der Regel haben wir Kriterien, die ein Bewerber zwingend erfüllen muss. Sind etwa Sprachkenntnisse gefragt, achten wir sehr genau auf das jeweilige Niveau. Nebst den fachlichen Qualifikationen spielt aber die Persönlichkeit eine mindestens so wichtige Rolle. Wir schauen auf die beruflichen Stationen, fragen nach den entsprechenden Beweggründen und interessieren uns auch für Hobbies. Weiter spielen auch der Lebenslauf, das Motivationsschreiben und die Zeugnisse eine Rolle. Das Dossier ist die erste Visitenkarte, die ein Bewerber abgibt.

Werden Sie in Zukunft die Personalbeschaffung mehr auf das Internet ausrichten?

Für mein Team rekrutieren wir schon heute zu 95 Prozent übers Internet. Eine weitere Möglichkeit bleibt der direkte Kontakt zu potenziellen Bewerbern und in gewissen Fällen kann auch ein Personalvermittler eingeschaltet werden.

Und wie sollte man sich am besten bewerben?

In der Regel ist auf dem Stelleninserat vorgegeben, in welcher Form die Bewerbung einzureichen ist. In jedem Fall sollte man sich vorgängig über die Firma informieren und sich Gedanken zur eigenen Motivation machen. Bei Fragen kann man sich auch im Vorfeld telefonisch oder per Mail an die Kontaktperson im Stelleninserat wenden.

Wie soll man sich im Bewerbungsgespräch verhalten?

Authentisch, ehrlich, interessiert und gut vorbereitet.

Welche Rolle spielt dabei die Kleidung?

Die Kleidung spielt eine untergeordnete Rolle und hat nie den Ausschlag für eine positive oder negative Antwort auf eine Bewerbung gegeben. Dennoch ist es eine Frage von Anstand und Respekt, dass man sich korrekt kleidet. Dies gilt für Bewerber und Leiter des Gesprächs gleichermaßen. Bei Vorstellungsgesprächen präsentieren sich immer beide Seiten.

Was war Ihre bisher schlimmste Erfahrung bei einem Bewerbungsgespräch?

Es gab keine schlimmen Erfahrungen, doch kommt es regelmässig vor, dass Bewerber absolut keine Ahnung von der Firma haben oder sich schlicht nicht für die Stelle interessieren. In solchen Fällen dauert das Gespräch nicht sehr lange.

«Im Vergleich zu heute ist das nichts»

Tiefe Löhne, wenig Ausbildungsmöglichkeiten und die Ungleichbehandlung von Frau und Mann gehörten vor über 60 Jahren zum Alltag der Freiburgerinnen und Freiburger. Rentner Erwin Falk erinnert sich an seine Jugendzeit.

ORIANNE CLÉMENT, JASMINE BADER
UND LARA RIEDO

MARLY «Ich selber absolvierte eine Lehre als Baualer», erinnert sich Erwin Falk aus Marly. Wir wollen vom Rentner wissen, wie die Freiburger früher ihr Geld verdienten und wie sich ihr Leben gestaltete. Während seiner Ausbildung zum Maler von 1950 bis 1953 habe er nur rund zwanzig Franken pro Monat verdient, erzählt Falk geduldig. Damit musste er sich seinen Lebensunterhalt finanzieren, was sich als schwierig herausstellte. Das meiste Geld von seinem Lohn habe er für ein Dach über dem Kopf und Lebensmittel ausgegeben. Am Ende des Monats blieb so nicht mehr viel übrig.

Kleine Löhne, kleine Preise

Als er später in den Berufsalltag eintrat, hatte er einen Stundenlohn von zwei Franken und 45 Rappen. Was bei neunstündiger Tagesarbeitszeit einem Monatslohn von et-

wa 440 Franken bei täglich neunstündiger Arbeitszeit entsprach. «Im Vergleich zu heute ist das nichts», sagt er. Heute verdienen die Schweizer durchschnittlich 6000 Franken im Monat. Rund 13 Mal mehr, als das, was Erwin Falk vor 60 Jahren verdiente.

«War das Leben damals teuer?», wollen wir von Falk wissen. «Für ein Pfund Brot bezahlten wir etwa achtzig Rappen.» Heute zahlten wir im Vergleich fast doppelt so viel für die gleiche Menge Brot. Auch andere Produkte waren im Vergleich zu heute günstiger. Für das Fleisch musste man damals zwei bis drei Franken pro Kilogramm bezahlen. Trotzdem kam Fleisch eher selten auf den Tisch. Die Miete einer Drei-Zimmer-Wohnung kostete vor 60 Jahren rund 90 Franken pro Monat. Somit war es für einen Lehrling unmöglich, sich eine eigene Wohnung zu leisten. Eine Packung Zigaretten wurde für rund 50 Rappen ver-

kauft. Heutzutage wäre dieser Preis unvorstellbar – eine Packung schlägt mit rund neun Franken zu Buche.

Vor 60 Jahren war die Mehrheit der Freiburger Bevölkerung noch in der Landwirtschaft tätig. Im Zusammenhang mit der Industrialisierung des Kantons entwickelte



2.45 Franken Stundenlohn: früher keine Seltenheit. Bild zvg

sich jedoch rasch der Gewerbe- und Dienstleistungssektor. Aufgrund dieser Entwicklung schrumpfte die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe. Dennoch ist der Kanton Freiburg auch heute noch ausge-

sprochen landwirtschaftlich geprägt. Auch bezüglich Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten hat sich in dieser Zeit viel verändert. In seiner Jugend hätte Falk eigentlich einen technischen Beruf erlernen wollen. Er fand jedoch keine Lehrstelle und absolvierte schlussendlich doch eine Lehre als Maler. Heute sagt er: «Bereut habe ich es nie.» Obwohl er als Jugendlicher immer beteuert habe, dass er nie Maler werden wolle.

Viele Freiburger mussten ausserhalb des Kantons Arbeit suchen, da es nur wenige Arbeitsplätze innerhalb der Kantonsgrenzen gab. Wer das Glück hatte, doch in der näheren Umgebung eine Arbeit zu finden, bewältigte den Arbeitsweg oftmals mit dem Fahrrad. Ein eigenes Auto zu besitzen war nicht selbstverständlich und wurde als Luxus angesehen. Manche Menschen legten auf dem Drahtesel täglich Arbeitswege von über sechzig Kilometern zurück.

Frauen: Stimmrecht erst 1971 eingeführt

Vor 60 Jahren verdienten Frauen im Vergleich zu den Männern rund 30 Prozent weniger. Im Jahre 1971 erhielten sie in der Schweiz das Stimmrecht und Wahlrecht zugesprochen, wodurch ein erster Schritt in Richtung Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern eingeleitet wurde. 1981 wurde die Gleichbehandlung von Frau und Mann dann auch in die Verfassung aufgenommen. Dadurch erhielt die Frau in allen Lebensbereichen die gleichen Rechte wie der Mann und ihr wurde der gleiche Lohn bei gleichwertiger Arbeit zugesprochen. Noch heute verdienen Frauen rund einen Fünftel weniger als Männer. Ein Umstand, der in der Öffentlichkeit immer wieder heiss diskutiert wird.